



A. IANK.

Avuntamien

Die Erhaltung der Kraft

Zu Robert v. Mayers 100. Geburtstag
am 25. November 1914

Vor hundert Jahren trat er in die Welt,
Herr Doktor Robert Julius von Mayer —
Doch heute, wo so wilder Kriegslärm gelst,
Fehlt alle Stimmung wohl zur Jubelfeier —
Soll darum aber solch ein Wissendheld,
Ein Wahrheitskfinder und ein Geistbefreier
Des wohlverdienten Lorbeers nun entraten?
Beileibe nein! Wir feiern ihn durch Taten!

Viel Wundertaten zeigen unverjährt
Heut' sein Gesetz der Energieerhaltung:
Der Krieger Heldentaten mit dem Schwert
Und Opfertat in mancherlei Gestalt —
Die sich vor hundert Jahren schon bewährt,
Die Kraft kommt herrlich wieder zur Entfaltung,
Als Wärme bald, die Herzen heiß entflammend,
Als Manneskraft, der Helden Muskeln

strammend!

Als Spannkraft wirkt sie, die uns in Gefahr
Und grimmer Not befähigt auszuharren
Und neu hinauszuenden Schar um Schar,
Mag auch die Welt um uns in Mordgier lauern;
Als Fallkraft, die so schrecklich-wunderbar
Zerschmetternd niederschickt auf Festungsmauern
Verderben, schrecklicher dem Nachbarvolke,
Als Blitz und Donner aus der Wetterwolke!

Die Kraft, die einst des Korsen Macht zerschlug,
Die wählten sie durch innern Zwist gebrochen,
Bis anno Siebzig ihrer Heere Zug
Den Irrtum blühte mit zerschlagenen Knochen,
Sie schnellte auf zu kühnem Siegesflug,
Des Franzmanns Trug und Frechheit ward
gerochen —

Dann ist die Kraft, weil wir den Frieden lieben,
Ein halb Jahrhundert fast — latent geblieben!

Doch jetzt, wo Habgier, Haß und Größenwahn
Uns Unheil schwor in feigem Mörderbunde,
Da flammt ganz Deutschland auf wie ein Vulkan,
Nach Bismarcks Wort, in einer Wehestunde
Und Millionen stürmen auf den Plan
Und all' die Feindeshorden in der Munde
Verspüren's jetzt, die Wühler und die Schreier,
Wie Recht er hatte, Doktor Robert Mayer!

Wir halten durch! Und gilt's auch harten Strauß,
Die Kraft, die heil'ge Kraft soll nicht erlahmen!
In täglich neuen Formen bricht sie aus
Und wirken wird sie bis zu Schluß und Amen!
Und zieh'n wir endlich siegesgefrönt nach Haus,
Dann mag sie wiederum in Gottes Namen
Zur Wärme werden, als ein treulich Feuer
Auf unsern Herden — hoffen wir, noch heuer!

Dann mag befreit der Erdball von der Gier
Der Britenfrämer Friedensglück erfahren
Und uns verstehen lernen, uns, die wir
Kulturverbreiter sind und nicht Barbaren!
Die deutsche Kraft soll aller Schönheit Zier
Und alles Guten Heiligtümer wahren
Und jeder Frechling soll die Lust vergessen,
Mit dieser Kraft die seinige zu messen!

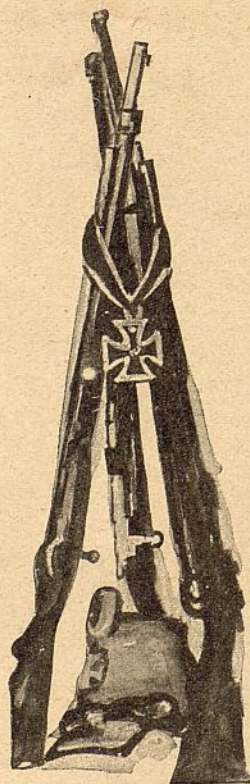
Biedermeyer mit ei

Robert Mayer und der Weltkrieg 1914

Ein streitbares Kämpferantlitz blickt uns
an, das Gesicht eines wissenschaftlichen Re-
volutionärs, dessen deutsche Großtat der
ganzen Menschheit — Albion und seine
Tapsen nicht ausgenommen — zugute ge-
kommen ist und täglich immer aufs neue
zugute kommt. Der Entdecker der Un-
zerstörbarkeit der Energie. Den ganzen
Umfang dieser Erleuchtung, um deren Prio-
rität sich kein Ausländer, sondern nur ein
anderer Deutscher bewerben konnte, werden
erst kommende Generationen zu ermessen
wissen. Aber uns Lebenden erwächst schon
die Aufgabe, sein Vermächtnis auszubauen,
soweit es in unseren Kräften steht; und es
für unser Volkstum nutzbar zu machen, wo
immer nur sich dazu Gelegenheit findet.

Das ist das Wunderbare, das seit dem
ersten Auftauchen der kriegerischen Wetter-
wolken mich und Millionen meiner Lands-
leute aufs Tieffte bewegt hat: Woher hat
unser Volk nach einem nahezu fünfzigjäh-
rigen Frieden diese unerhörte Kampfbegei-
sterung und Energie der Todesverachtung
genommen? Aus welchem unergründlich
tiefen Born versammelter Kräfte des Ge-
mütes und der Muskeln haben wir diesen
Superlativ des Zornes und der Schlagkraft
geschöpft?

Und nicht etwa bloß die oberen Schichten
unseres Volkes, die von den Lehren und
dem Schönheitszauber unserer Geistesheroen
durchtränkt sind, und denen wir trotz der
Verweichlichung durch das lange Wohlleben
eine solche Potenz zutrauen durften, —



M. Feldbauer

nicht bloß die oberen Hunderttausend unserer
humanistisch gebildeten Kreise haben uns mit
dieser wundervollen Einmütigkeit überrascht,
— das eigentlich Wunderbare ist viel-
mehr die aus den Tiefen unseres Volkes,
aus dem Bauern- und Arbeiterstand, em-
porströmende Kraftwelle, der herrliche Zorn
des gemeinen Mannes über die inter-
nationalen Störenfriede und der prachtvolle
Wille, diese nichtswürdigen Alstermieter der
Zivilisation zu züchtigen.

Es ist das stille Weinen der Em-
pörung, das uns manchmal nachts und
zu jeder Tageszeit überkommt, wenn wir
draußen die Bataillone unserer Freiwilligen
marschieren und singen hören, die gemein-
same Rührung eines großen Volkes über
den Heldenmut seiner Jugend, die, stärker
als die Väter, fröhlich sich opfert, um dem
deutschen Vaterlande das zu sichern, was
wir vier Jahrzehnte hindurch unseren heu-
tigen giftgeschwollenen Feinden so neidlos
und vertrauensvoll gegönnt haben — Frieden,
Menschlichkeit, Freiheit!

Es ist die Energie des Göttlichen
im Menschen, deren Erhaltung und Un-
zerstörbarkeit wir am hundertsten Geburts-
tage Robert Mayer's für unser deutsches
Volk und die Völker Österreich-Ungarns er-
flehen wollen. Denn mit ihnen müssen und
wollen wir nach dieser gewaltigen Blut-
brüderschaft ehrlich zusammenbleiben. Das
sind wir schon der alten Weltmutter Europa
schuldig. Schmerzlich empfinden wir mit
ihnen den schamlosen Abfall einst von uns
hochgeachteter Völker von den Gesetzen der
christlichen Nächstenliebe, des humorvollen
Wohlwollens und der ritterlichen Anständig-
keit. Fast vereinsamt fühlen wir uns —
aber stark, unüberwindlich im Vollbesitz
der Potentiale, welche allein den Auf-
stieg der Menschheit zu ihren göttlichen
Idealen verbürgen.

Höre es, Robert Mayer, edler deutscher
Held, Dulder und Forscher! Höre es in
Deiner Grabesruhe auf dem Friedhofe zu
Tübingen:

Wir verschwören uns zu einer mindestens
tausendjährigen Entropie der sittlichen
Kraft. Dieser geheimnisvollen göttlichen
Koerzitivkraft, die uns zwingt, gute Men-
schen zu sein und zu bleiben. Möge sie
wachsen, blühen und gedeihen zum Wohle
nicht nur der Völker der europäischen Zentral-
mächte, sondern auch der Völker des Islams,
aller uns wohlwollenden Neutralen, wie der
gesamten anständigen Menschheit.

Wir müssen siegen, so wahr uns
Gott helfe! Unser Gott, der Inbegriff
aller guten Geister, der Gott der Friedens-
und Nächstenliebe, der Redlichkeit, Treue
und Gewissenhaftigkeit, wird die rache-
macht- und mamonengeilen Olgöhen unserer
Feinde zerschmettern und die lebenden und
toten Kriegsheizer, den Einkreiser Eduard
voran, in alle Ewigkeit blamieren! Wir
werden siegen, so wahr uns Gott helfe!

Georg Firth



J. A. Mayer.

Ayuntamiento de Madrid



HINTER DER SCHLACHTLINIE

PAUL RIETH (MÜNCHEN)

Ayuntamiento de Madrid

Der Grübel

Eine bayrische Soldatenfigur

Als mobil gemacht wurde und die Reservisten einrückten, kam auch der Grübel wieder zu seiner alten Kompanie. Das heißt: Grübel heißt er nicht. Den wahren Namen darf ich hier nicht hinschreiben. Einmal, weil er nur ein Held von vielen ist — wenn auch ein ganz besonderer! — und weil es nicht möglich ist, hier alle, die sich da draußen als Helden zeigen, aufzuzählen mit Namen. Und dann — wegen des Vorlebens!

Als nämlich der Grübel einrückte, dem Herrn Hauptmann seine mächtige Pranke entgegenstreckte und seine Freude aussprach, wieder bei ihm zu sein, da teilte der Herr Hauptmann diese Freude nur etwas bedingt. Denn der Grübel war seinerzeit eines von den Schreckens- und Sorgenkindern der Kompanie und im Besitz einer Strafliste von unwahrscheinlicher Länge gewesen, erhielt in seinem Führungszeugnis das Prädikat „Schlecht“ und mußte, der Fülle seiner Strafen wegen, drei Monate nachdienen. Was schon einiges heißen will. Er stammte aus einer Bierwirtschaft in der Münchner Vorstadt und war wohl dort seines Herrn Vaters bester Gast gewesen. Daß er rechtzeitig in die Kaserne einrückte, gehörte zu den seltenen Ausnahmefällen, und was sonst ein Soldat aufs Kerbholz kriegen kann, wurde auch ins seinige geschnitten. Also ein Mustermann war der Grübel bis dato nicht gewesen, und sein Herr Hauptmann hatte fürs erste keinen Grund, sein Erscheinen mit einem dreifachen freudigen Hurra! zu begrüßen.

Aber der Krieg tat am Grübel ein Wunder. Als er den Zivilrock auszog, um in die Feldgrau zu schlüpfen, zog er wie einen schmierigen Kittel auch den alten Adam aus, tat alle üblen Ge-
plogenheiten, auch die des Saufens von sich und heute steht er vor den Franzosen draußen als der wertvollste Mann in der Kompanie. Seine Schneid und sein Humor sind gleich unverwundlich. Er wird später als alle andern müde und reißt alle mit beim Marschieren und Singen. Er hat ein ganz märchenhaftes Talent im Requirieren, nichts Gemeßbares entgeht seinem Spürsinn, er kocht wie ein Gott — und ist tapfer über alles Wahrscheinliche und Menschenmögliche hinaus. Und unermüdet in der Sorge für das leibliche Wohl seiner Kompanie. Ohne Amt und Auftrag hat er diese Sorge übernommen und aus dem alten Schwerenöter ist ein Juwel geworden, das gar nicht hoch genug zu schätzen ist.

Nun ein paar Stückchen vom Grübel:

Die Kompanie liegt seit Stunden im Schützengraben und wird von der französischen Artillerie mit einem wahren Eisenhagel überschüttet. Sobald sich irgend was Lebendiges in der deutschen Linie zeigt, pfeifen die feindlichen Granaten heran und die Geschosse dazu. Zu allem Überfluß geht den Bayern die Munition aus. Der Hauptmann läßt durch einen Spielmann nach rückwärts das Flaggenzeichen geben, das Munitionsersatz fordert. Aber der Mann winkt vergeblich mit seinen Flaggen. Hat man ihn nicht gesehen oder halten die da hinten es nicht für möglich, durch den Plagregen von Blei und Eisen vorzukommen — kurz, der Munitionsersatz bleibt aus! Da steigt der Grübel in seiner ganzen Riesenzänge bedächtig aus dem Schützengraben, die Pfeife im Mundwinkel, langsam und gemütlich geht er zurück. Wie wütend beschießen ihn die Franzosen, rechts und links von ihm pfeifen die Kugeln — aber es ist, als sei er gefeit. Nach einiger Zeit schon

sieht ihn sein Hauptmann wieder zurückkommen. Die Pfeife hat der Grübel immer noch im Mundwinkel und in jeder Hand trägt er eine Patronenkiste, jede ist schwer wie ein Bierpanzen. Es fällt ihm gar nicht ein, wegen der französischen Geschosse, die wieder hageldicht um ihn einschlagen, sein Tempo zu beschleunigen. Und ungetroffen kommt er zur Kompanie zurück.

„Nur schnell herein in den Schützengraben!“ ruft ihm sein Hauptmann zu. Aber der Grübel schüttelt den Kopf, verteilt erst, ebenso bedächtig, wie er gekommen ist, seine Patronen an den ersten, den zweiten und den dritten Zug, immer im wildesten Feuer der Franzosen, und dann erst steigt er selber in den Graben und schießt mit.

Patronen sind aber nicht das einzige, was der Soldat haben muß. Zum Beispiel nach einer kalten Regennacht im Schützengraben. Nach einer solchen kommt der Grübel zum Herrn Hauptmann und meint: „Jetzt brauchet'n die Leut halt an Kaffee!“ Und gleich ist er auch mit der Ausführung des schönen Gedankens beschäftigt. Er sammelt bei der Mannschaft die Kaffeebohnen vom „Eisernen Bestand“ ein und begibt sich, das übrige zu besorgen, in das zerstörte Dorf, vor dem die Kompanie liegt. Inzwischen kommt aus dem Dorf, in das immer neue Granaten einschlagen, ein Trupp jammernder alter Frauen und Männer. Sie bitten den Herrn Hauptmann um Passierscheine, damit sie unangefochten weiter kommen aus dem Heimatort, der bald in Flammen aufgehen muß durch die französischen Granaten. Der Hauptmann macht sich eben daran die Passierscheine zu schreiben, da kommt der Grübel wieder, der im Dorf keine Kaffeemühle hat finden können. Ein böser Mangel, wenn man Kaffee kochen will und bloß ganze Bohnen hat! Die alten Weiber sehen und einen genialen Einfall kriegen ist eins für den Grübel. Und wie er gar die

Geschichte mit den Passierscheinen erfährt, weiß er genau, was zu tun ist:

„Herr Hauptmann, dene geb'n mir die Passierschein' no net — zerstcht müssen s' an Kaffee mahlen!“

Die alten Weiber beteuern jammernd, das ginge nicht, sie hätten keine Kaffeemühlen, — sie müßten weiter. Aber der Grübel läßt nicht locker und seinen Willen setzt er durch. Er redet deutsch, münchenerdeutsch mit den Leuten und trotzdem verstehen sie alles, was er sagt. Zeternd eilen sie ins Dorf zurück und alle Weiber kommen mit Kaffeemühlen wieder. Der Grübel, der in solchen Dingen ohne weiteren Befehl das Kommando zu übernehmen pflegt, setzt sie nebeneinander am Rande des Straßengrabens hin und dirigiert die Kaffeemahlerei. Wer zufah, wird das Bild wohl sein Leben lang nicht mehr vergessen: die französischen Bauernweiber am Grabenrand, kaffeemahlend unter dem Befehl des Grübel, der ihnen eine schöne deutsche Rede hält!

Wie sie fertig sind, bekommen sie ihr Laisserpasser und die Leute im Schützengraben haben gleich danach ihr Frühstück.

Auch ein feines Mittagessen haben sie einmal durch den Grübel bekommen — ein Mittagessen, für das der Grübel allein das Eisene Kreuz verdient hätte. Er ist übrigens sowieso dazu vorgeschlagen.

Also: Die ermüdete und hungrige Mannschaft liegt wieder einmal im Schützengraben. In einem Gemüsegarten ist er angelegt und mit allerhand Gemüse ist der Rand des Grabens recht hübsch maskiert. Gegenüber, nicht allzuweit entfernt, liegen natürlich die Rothosen. Der Grübel sieht ein, daß die Leute bald was zu essen haben müssen und geht wieder einmal requirieren:

„Herr Hauptmann, da hinten, mein' ich, wüßt' ich a Sau, die wär' grad recht für uns — das gäb' a fein's Pickelsteiner.“

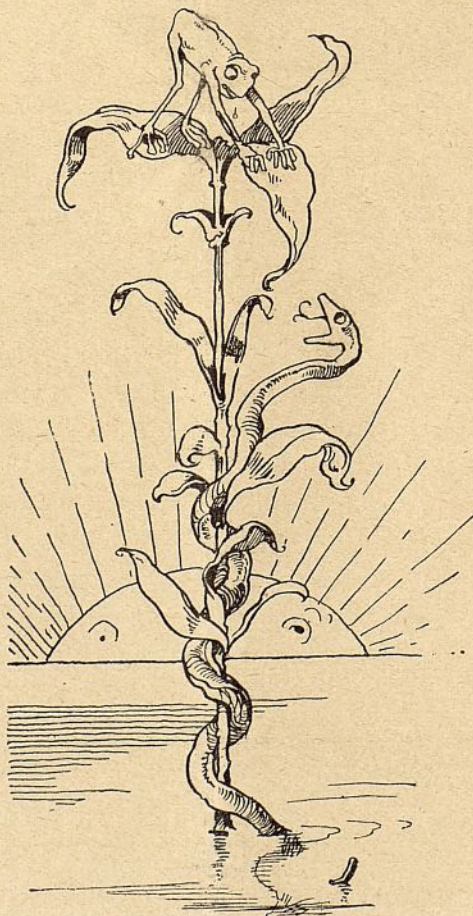
Dauert nicht lang und aus dem Hintergrunde wird jenes mißtönige aber vielversprechende Quieken laut, mit dem die Schweine gegen das Abgestochenwerden zu protestieren pflegen. Also hat er die Sau schon, der Grübel. Gekauft natürlich! Und nach einiger Zeit kommt er zum Schützengraben vor und hält nach den nötigen Zutaten Umschau im Gemüsegarten. Kartoffeln hat er bereits gefunden, gelbe Rüben gib't's auch — aber zu einem richtig gehenden Pickelsteiner gehört auch noch „Peterfili“, wie er's nennt!

Teufel! Und das Beet mit der Peterfili liegt außerhalb der Deckung, gegen die Franzosen zu. Nur der energische Befehl des Hauptmanns kann den Grübel dazu bewegen, daß er die Peterfili nicht aus dem Feuer holt, sondern sein Pickelsteiner ohne das würzige Kraut fertig macht. Brummend gehorcht er und geht wieder ans Kochen. Das Pickelsteiner gelingt großartig. Mit strahlendem Gesicht erscheint der Grübel einmal wieder vor seinem Kompanie-Chef und meldet mit drolliger Würde:

„Herr Hauptmann — es ist serviert!“

Der Herr Hauptmann geht zurück ins nächste Haus und findet tatsächlich einen tadellos gedeckten Tisch — sogar Silber liegt auf den blühweißen Linnen. Eine Flasche Rotwein steht da und ein sauberes Glas! Mehr kann man mitten im feindlichen Feuer nicht verlangen!

Wie aber den mächtigen Kessel mit dem dampfenden Essen bis an den Schützengraben vorbringen? Es ist drüben wieder recht lebendig geworden und die Kugeln pfeifen herein in den Gemüsegarten. Um sein Leben ist dem Grübel nicht bang, aber um das Pickelsteiner.





„GRANDE PLACE“ IN BRÜSSEL

KARL O'LYNCH VON TOWN (MÜNCHEN)

Schon weiß er Rat. Vorsichtig drückt er sich hinaus mit seinem Kessel, auf dem Bauche liegend kriecht er vor. Macht sich eine bewegliche Deckung aus Krautköpfen, schiebt bald sie, bald sich und den Kessel langsam um ein Stückchen vor und kriecht nach. Langsam, ganz langsam. Die Brühe schwabbelt nämlich arg im Kessel und ihre Wogen müssen sich immer erst geglättet haben, ehe der

Grübel mit seiner Last weiter kriechen kann. Sonst wird das kostbare Gericht verschüttet im französischen Krautgarten. Aber sicher und ohne Substanz-Verlust bringt der Tapfere sein Pickelsteiner Zoll um Zoll im Kugelregen an den Schützengraben vor, mit Jubel begrüßt! —

So ist der Grübel! So ist einer! So sind viele! — So sind die Bayern drüben in Frankreich!

P. S. Das Eiserne Kreuz wird der Grübel nun doch nicht mehr bekommen. Aber ein hölzernes Kreuz hat er gekriegt — es steckt in französischer Erde über einem Soldatengrab. Bei einem Sturm auf die feindlichen Linien aus dem Schützengraben heraus in den Bleihagel hinein ist er gefallen mit vielen anderen!

F. v. O.



SCHLECHTE BILANZ

FRITZ ERLER (MÜNCHEN)

Belgische Flüchtlinge in England

Augen wurden stramm verdreht,
Mäuler wurden aufgerissen:
O, wie uns zu Herzen geht,
Was die Belgier dulden müssen!
Dieses lieben Volkes Leid
Jammert jeden edlen Briten;
Daß es bald davon befreit,
Lass', o Himmel, lass' dich bitten!

Da, mit Massen Belgiervolks,
Kamen Schiffe von Ostende,
Harrend helfenden Erfolgs
Reckten sich bedürft'ge Hände.
Der Appell an das Gefühl
Trat in praktische Erscheinung,
Doch die Augen wurden kühl,
Und es wechselte die Meinung.

Awful! Beinlich wirkt das Pack.
Sehr zerlumpt und nichts zu beißen.
Was? Wir sollen in den Sack
Greifen? He, was soll das heißen!
Arbeit wollt Ihr? Haben wir
Euch nach England hergobeten?
Für die Arbeit haben wir
Selber schon zu viel Proleten. —

In Baracken bracht' man sie,
Hat sie aus der Stadt geschmissen
Und ernährt sie wie das Vieh.
Mäuler werden aufgerissen,
Augen werden stramm verdreht,
Und es beten fromme Briten:
Mach', daß dies Gefindel geht,
Lass', o Himmel, lass' dich bitten!

Peter Robinson

Das Lied vom Glück

Nacht ist es und wir fahren im Eilzug, mit
dämmernden Sinnen und mit geschlossenen Augen.
Draußen fliegt es vorbei. Schwarz in Schwarz,
Felder, Wiesen, Bäume, Berge. Alles im ein-
tönigen Rädertakt.

Nacht ist es. Und wir fahren im Eilzug vorbei.
Mit dämmernden Sinnen und mit geschlossenen
Augen.

Auf einmal Lichter draußen! Eine Stadt?...
Lichter, die im Flug vorüberziehen...

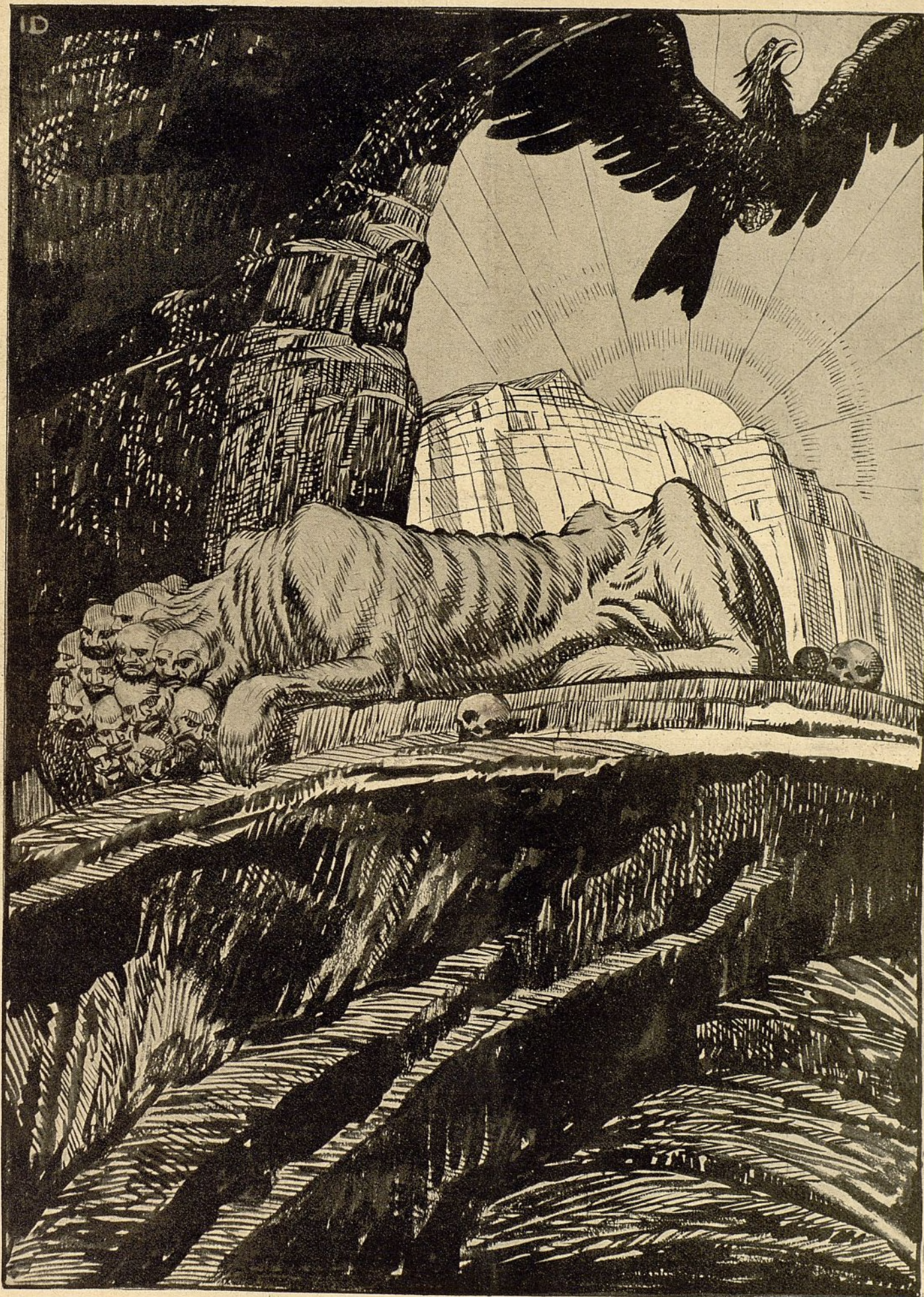
Wir fahren auf und es ist uns, als hätten
wir geschlafen. Wir schauen mit den großen
Augen plötzlich aus schwerem Traum Erwachter
aus den Fenstern.

„Was ist das? ...“ „Eine Stadt? ...“
„Wo sind wir? ...“ Aber niemand weiß Ant-
wort. —

Dann ist es draußen wieder Nacht.
Wir fallen wieder zurück in die Kissen. Und
schließen die Augen. Wir haben schon wieder
vergessen, daß uns etwas wachgerüttelt hat.

Und unsere dämmernden Sinne wissen: draußen
fliegt es vorüber. Schwarz in Schwarz...

Karl Burger (Wien)



Deutschland und seine Feinde:
Es siegt der Geist und nicht die Zahl der Köpfe!

Ayuntamiento de Madrid

Das Regiment

Es kam, als ich am Fenster stand,
Vorbei im schweren, grauen Schritt,
Verknöchert am Gewehr die Hand.

So viele, viele gingen mit
Voll Knochen, Mark und Feuerbrand,
Mit Säbeln, reif zum roten Schnitt.

Und mancher sah mich schweigend an:
Wir sterben, wir sind das Geschick,
Daß jeder andre leben kann — —

Wie quälte dieser Bruderblick!
An Mauern lehnte ich mich an
Und beugte tiefer das Genick.

Gottfried Kёлwel

Well's kleiner militärischer Leitfaden

Der englische Romanschriftsteller H. G. Wells empfiehlt in der „Daily Mail“ gegen die drohende Invasion der Deutschen eine Massenerhebung des Zivils beiderlei Geschlechts und erklärt, daß entgegen der „Pedanterie“ der Seeres-leitung die Ausarbeitung eines „kleinen militärischen Leitfadens“ vollkommen genügen werde, diese „Wehrmacht“ für die deutsche Armee fürchterlich zu gestalten.

Herbei, und folgt der Britenpflicht,
Gedenk des großen Eddi —
Der pedantry bedürft ihr nicht,
Nicht gentleman noch lady!

Die military practices
Sind kinderleicht zu üben,
Viel leichter als die business,
Die ihr bisher betrieben!

Ihr braucht kein soldiers dress, ihr braucht
Nur eine Truthahnfeder,
In blutigen roastbeef-Saft getaucht —
So fürchtet euch ein jeder!

Dann braucht ihr eine Waffe auch,
Doch tut's die ält'ste Sorte —
Gut sind auch Tritte vor den Bauch,
Gebor' und rowdy-Sportel!

Die Freischar=miss, die übe nur
Das Beißen und das Kraken —
Sie eifre nach der Vollnatur
Von tapfern Krallenkaken!

Nicht minder aber präg' ich ein
Den gentlemen die Lehre:
Benehmt euch immer hunds-gemein,
Denn das ist soldier-Ehre!

Habt einen German wehrlos ihr,
So sei er abgeschlachtet —
Kein Britain ist, wer solch ein Tier
Für einen Menschen achtet!

Der soldiers ruhmvoll bester Spaß
Ist frohes freies Lynchen —
Und nur Barbaren pflegen das
Mit Drill zu übertünchen!

Auch „Völkerrecht“ und „Strategie“
Sind bloß für Sklavenherden —
Die werden staunen, wie wir sie
In England schlachten werden!

Sassafrass



A. Schmidhammer

Unsere Wehrkraftjungen!

Von eme alde Frankforder

Es leih' merr lang schon uff der Brust,
Es sprengt merr fast die Lunge:
Ich muß besinge 'mal voll Lust
Die brave Wehrkraftjunge!
Mit Fähnercher, mit Bännercher
Preist se als reinste Perl'cher:
Moderne Heinzelmännercher
Sin se, die Wehrkraftskerl'cher!

Da singe se umm springe se,
Da schleppe se umm trage,
Da schippe se, da hippe se,
Da ziehe se en Wage,
Da bringe se, da zwinge se
Die mächtigste Paketcher,
Zum presse sin, zum fresse sin
Die sieße Schwerenet'cher!

Guck ich se, ewig bei der Hand,
Lach' ich in volle Ziege:
„Kannst ruhig sei“, lieb Vaterland,
Der Nachwuchs is gediege!
Ach, Adebarr im Storcheneß,
Den ich so oft besunge,
Ach, bring merr — noch zum

Weihnachtsfest —

O Dugend Wehrkraftjunge!!“

Karlchen

Wandel

Er war ein süßer, verdorbener Junge. Alle Frauen hatten ihn lieb.

Und wegen einer Frauengeschichte und reichlicher Schulden mußte er den Dienst quittieren. Und hatte doch so wunderschön ausgesehn als Husar.

„Ich kann nichts dafür“, lachte er, „Ihr macht einen ja alle verrückt!“ — —

Das Quartett saß mal wieder zusammen: Die entzückende Blonde, die königliche Braune, das todschicke Fräulein mit den Potocka-Augen, die mit einem Baron verlobt war und er. Sie tranken Tee und lasen Liebesgedichte.

Machten ihm die Cour und amüsierten sich gottvoll. Die Frauen waren alle drei sehr klug und sehr gracios. Erzählten sich alles und lachten. Sie nannten ihn „Schustel“.

„Ach Gott, man kann das Schustel nicht ernst nehmen, es ist jammerschade“, seufzte die wunderschöne Blonde. (Er hatte ihr brennende Worte gesagt und ihre kühlen weißen Arme dabei ganz träumerisch geküßt.)

„Schustel ist unmöglich“, sagte die königliche Braune, wenn er sie heiß beschwor, sie solle sich scheiden lassen um feinetwillen.

„Mein Gott, er würde mich ja schon auf der Hochzeitsreise betrügen“, dachte das junge Fräulein mit den Potocka-Augen. —

Es war ein heimliches hin und her. Ein reizender gracioser Flirt. Man traf sich — immer alle beisammen — trank hellen Sekt und braunen Kaffee, hörte leichte Musik und schwere Worte und sah lauter schöne, fragende Blicke.

Es kam der Krieg.

Man war noch oft zusammen. Schustel wartete auf den Ruf seines Königs.

Es dauerte lange, dieses warten. Man vertrieb sich die Zeit. Sie verkleideten ihn als Dame. Als spanische Tänzerin. Er sah so hübsch aus mit seinem stolzen Profil, daß er rot wurde, als er in den Spiegel schaute, und sich selig zunichte.

Oder man fuhr an einen blauen See, und wieder trank man hellen Sekt und süße Stimmung und sah in schöne fragende Augen. — —

Aber die entzückende Blonde hatte infolge der Landpartie ein häusliches Dilemma mit ihrem Gatten.

Die königliche Braune reiste ab. Das junge Fräulein heiratete den Baron. Nun war Schustel allein. Er bekam reizende Briefe von allen Dreien. Er hatte Sehnsucht und fühlte sich abgespannt, müde von all dem Warten.

Und er entschloß sich schnell und trat irgendwo als Kriegsfreiwilliger ein.

Die Blonde schickte ihm ein goldgesticktes Pantöffelchen als Talisman, die Braune eine kostbare Pistole und die junge Baronin eine Münze mit dem Erzengel Michael darauf.

Er aber dankte keiner und ließ nichts von sich hören. Er trug sein schönes stolzes Antlitz und sein Herz, das soviel geliebt worden war, tapfer und ruhig westwärts — dem Feinde entgegen.

Gisela v. P.

Der Kinderschreck

Bobby, ein artiges Westendkind, soll baden. In der Wanne lockt das klare Wasser, aber Bobby will nicht — selbst, da ihm die Turse zum Diner eine Doppelration Plumpudding in Aussicht stellt. Man versucht nun, Bobby mit Gewalt in die Badewanne zu lotzen, aber Bobby schreit feinerweichend und strampelt mit Händen und Füßen.

Die Mutter kommt hinzu. „Bobby“, forschet sie, „warum bist Du so unartig? Komm, das Wasser ist ja warm!“

„No, no!“ brüllt Bobby, „ich wag's nicht!“

„Warum nicht, Bobby, wovor ängstigst Du Dich?“

„Vor den deutschen Minen!“

Seine Charge

Ich treffe Herrn Moserer jun., wie er mit Hund und Flinte zur Bahn geht. Da forschte ich nach seinem Militärverhältnis.

„Ich“, sagt er stolz, „ich bin Offizier-Stellvertreter!“

„Und sind nicht im Felde???“

„Nein, mir hat Hauptmann M. seine Jagd verpachtet!“

L. E.